



Meyer Percy. Das Schicksal der deutschen Mennoniten in Südrußland. Ost und West illustrierte Wochenschrift der Münchner neuesten Nachrichten für das Ausland. Nr. 2, 10. Januar 1925.

Als die Besten gelten bekanntlich diejenigen, von denen man am wenigsten spricht. Zu diesen Besten darf man mit Fug und Recht auch die deutschen Mennoniten im Süden Rußlands zählen, jene stillen, bescheidenen Gottsucher und Glaubensdulder, in deren Schicksal sich jetzt ein Umbruch von entscheidender Bedeutung vollzieht. Die Außenwelt erfährt nur wenig von diesem Umbruch, der mehr als hunderttausend Deutsche aus der alten in die neue Welt ziehen läßt. Vor zwei Jahren hat die Auswandererbewegung begonnen und in spätestens weiteren zwei Jahren wird sie wohl abgeschlossen sein.

Wir wissen, daß Menno Simons, der Friesländer, Gründer und Führer der evangelischen Glaubenssekte der Mennoniten war. „Taufgesinnte“, niederländisch „Doopsgezinden“, nannten sie sich selbst vor drei Jahrhunderten, als die Religionsbewegung im Land der Niedersachsen aufkam und als ihre Bekenner mit echt niedersächsischer Zähigkeit eine rein evangelische Ansicht und Behandlung des Christentums festzuhalten suchten. Heute noch verwerfen die Mennoniten den Eid, den Krieg und jede Art von Rache — sie nehmen das fünfte Gebot buchstäblich. Damals, als die Sekte entstand, fand sie Anhänger in Groningen, Waterland, überhaupt in den Niederlanden, ebenso im angrenzenden deutschen Friesland und Oldenburg. Von dort sprang sie gegen Süden über und machte Proselyten in Luxemburg, Rheinhessen, Württemberg, im östlichsten Frankreich und in Teilen der Schweiz. An der Südwestmark deutscher Sprache, in den Alpen, fand sie die Grenze ihrer Ausbreitungsfähigkeit.

Vor zweiundeinhalb Jahrhunderten wirbelte die Heerestrommel durch die kriegsdurchpeitschten Lande Mitteleuropas. Die Mennoniten setzten den Werbungen zähen, passiven Widerstand entgegen. Wurde es ihnen zuviel, so wanderten sie aus. Sie zogen nach Westen und nach Osten. Seit 1683 finden sie in Amerika Aufnahme: ihre Ostetappen waren Westpreußen und Südrußland, wohin sie zuerst unter Katharina II. gelangten. In den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts kamen die ersten, damals vorwiegend holländisch und plattdeutsch sprechenden, Mennoniten an den Dnjepr, wo sie zusammen mit anderen deutschen Kolonisten die Kosakensteppe urbar machten. Ihnen folgten im Lauf der nächsten Jahrzehnte zahlreiche Glaubensbrüder vom Rhein und vom deutschen Süden, darunter auch französische Lothringer, deutsche Elsässer, deutsche und welsche Schweizer, schließlich auch Westpreußen und Weichselkolonisten. Deutsche Bauern aus fast allen Gauen des germanischen Kontinents fanden sich zuletzt in der Ukraine vereinigt, von wo aus sie ihre Siedlungsvorposten bis nach Taurien im Süden, bis an den Kuban im Osten vorschoben, überall auf fruchtbarem Schwarzerdeboden aus jungfräulichem Steppenland blühende Weizen- und Maisfelder schaffend.

Die Zahl der Mennoniten wird heute in Holland mit rund 60 000 angenommen; in Deutschland mögen es kaum 20 000 sein. Die Mehrzahl lebte in Rußland, wo es noch um 1920 an die 120 000 gewesen sind. Jetzt ist Amerika das Land der Mennoniten; dort kann man ihrer zurzeit etwa 140 000 voraussetzen. Im kaiserlichen Rußland waren die Mennoniten zwar auch schon manchen Anfechtungen und Bedrückungen ausgesetzt, die Privilegien, zu denen u. a. auch die Befreiung vom Militärdienst zählte, waren ihnen längst genommen, allein man ließ ihnen, wenn auch ungerne, ihre Ueberzeugung. Im Militärdienst verwendete man sie nur in der Etappe, wo ihnen Krankenpflege, Troß und Forstwesen oblag. Andererseits wurden die sprichwörtliche Ehrlichkeit, die Anstelligkeit

und der Fleiß der deutschen Mennoniten geschätzt. Ueberall, wo die Mennoniten heimisch geworden sind, haben sie sich als stille, fleißige Leute bewährt, die zwar im Herzen die vom Menschen eingesetzte Ordnung nicht anerkennen, jedoch in Wirklichkeit allen Bürgerpflichten ehrlich nachkommen.

An dem vierten und fünften Gebot scheitert ihre Existenz in der fruchtbaren sarmatischen Tiefebene, die sie lieben gelernt haben. Seit dem Jahr 1917 ist der Glaube in der Räterepublik vogelfrei. Sie werden nicht nur zum Heeresdienst gezwungen, man schließt auch ihre Bethäuser, stört ihre Bibelstunden und wirbt unter der Jugend für den kommunistischen Pseudoglauben. Mit der Jugenderziehung aber nimmt es der Mennonit bitter ernst. Die rote Jugendpropaganda und der Heeresdienst sind die eigentlichen Gründe, die ihn zum Auszug aus der Heimat veranlassen. Die drückenden Steuern würde er noch tragen, Spott und Hohn gelassen hinnehmen, aber seinen Gottesglauben will er sich und seinen Kindern nicht rauben lassen

Seit reichlich zwei Jahren ziehen die Mennoniten in hellen Scharen in die neue Welt. Lakonische Rigaische Zeitungsmeldungen berichten immer wieder aus amtlichen Quellen, daß im Lauf dieser oder jener Woche weitere 500, 1000 oder 2000 Mennoniten aus Südrußland über Riga in das Ausland befördert worden seien. Es ist eine Hebersiedlungsbewegung, von der man eigentlich nichts sieht und nichts hört. Ein kleiner Trupp von etwa 40 Männern, Frauen und Kindern wird von Agenten der Dampfschiffahrtsgesellschaft durch die kleinsten und stillsten Gassen der Rigaer Altstadt zur Lichtbildaufnahme geleitet. Im Gänsemarsch eilen die deutschen Bauern aus dem russischen Süden dem Ziel zu, die vordersten den Blick mechanisch auf den langbeinig voran hastenden Führer gerichtet, die anderen in sich gekehrt, alle schweigend und von der großen Stadt keine Notiz nehmend. Es ist eine bunte, abenteuerlich erscheinende Menschengruppe in halb städtischer, halb bäuerlicher Tracht. Das ist Europa und Asien. Kulturwesten und polyglotter Osten zugleich. Die Leute antworten in gutem Russisch und bekennen sich erst nach der dritten oder vierten Frage zum Deutschtum. Aber es ist ein überraschend reines Literaturdeutsch, das sie auch unter sich sprechen, das dem Balten so vertraute, etwas östlich herb und doch wieder slavisch weich ausgesprochene Deutsch mit dem zum „j“ gewordenen „g“ des Ostpreußen und einem gewissen gutturalen Anklang der Zungenkonsonanten.

Sind die Leute einmal aufgetaut, so wissen sie vieles zu berichten. Es ist wohl das schwerste deutsche Auslandsleid, das man von ihnen zu hören bekommt. Die beschränkte Einwandererquote der Vereinigten Staaten veranlaßt die Mennoniten nach Kanada, Mexiko, Brasilien und Argentinien zu wandern. Als Endziel schwebt den meisten aber Kalifornien vor, jener gesegnete amerikanische Westen, der allein noch den in den fruchtbaren Weizen-, Mais- und Traubenländern Ukraine, Krim und Kuban aufgewachsenen Mennoniten vollwertigen Ersatz für die nur aus Glaubensnot aufgegebene südrussische Heimat verspricht.

Soweit in Riga zu erfahren war, sind im Lauf der letzten zwei Jahre rund 35 000 Mennoniten über Rositten-Riga-Libau nach Amerika ausgewandert, hauptsächlich nach Kanada, wo sie vorwiegend in den Weizengebieten eine neue Heimat gefunden haben. Es unterliegt kaum einer Frage, daß der auf 70—80000 Personen zu schätzende Rest der russischen Mennoniten ihnen im Lauf der nächsten ein bis zwei Jahre über den Atlantischen Ozean folgen wird. Dann ist der Rätstaat von den deutschen Glaubenseiferern, die für den Kommunismus nicht zu haben sind, befreit.

Gegenwärtig haben wir die Mehrzahl der im Süden Rußlands noch verbliebenen Mennoniten am Dnjepr zu suchen: in und um Prischib, Groß-Tokmak, Blumenfeld, Heidelberg, Guljaj-Pole — im Herzen des südrussischen Kolonistenlandes, wo man meilenweit nur die deutsche Sprache hörte und früher blühende deutsche Kultur gewährte. Jetzt ist es auch dort anders: Bürgerkrieg und Kommunismus haben auch diesem gesegneten Stück Erde schwere Wunden geschlagen und den Auszug von Zehntausenden in die Wege geleitet. Nichts wäre natürlicher als der Abtransport der Mennoniten über Sebastopol oder Odessa, allein der Umweg über Riga ist weniger augenfällig, und so wahrt denn auch Riga noch zur Stunde seine große Bedeutung als wichtigstes Durchgangstor für Ost- und Westeuropa und zugleich als Mittelpunkt des osteuropäischen Deutschtums.

Meyer Percy (Riga)